

Leseprobe aus:

Michael Degen

Mein heiliges Land



Der Bug scheint Berge ersteigen zu wollen, während ich an der Reling stehe und auf den nächsten Schub aus meinem Magen warte. Mutter hat mir versprochen nachzukommen, versuche ich mich abzulenken. Bis jetzt hat sie ja immer gehalten, was sie versprochen hat: «Alles verscherbeln und ab ins Heilige Land!» Obwohl mir so schlecht ist, muss ich beinahe lachen, wenn ich daran denke, dass sie es manchmal «das eilige Land» nannte. «Geduld war noch nie meine Stärke», pflegte sie zu sagen. «Aber», so setzte sie diesmal hinzu, «vielleicht ist es nun wirklich angebracht, Nägel mit Köpfen zu machen, ehe uns die Araber dort rausschmeißen können.»

Ich spüre, dass mich die Kotzeritis gleich wieder durchschütteln wird, und beuge mich, so weit ich kann, über das Geländer. Wenn ich bloß nicht so einen Krach beim Würgen machen würde. Bei Äddi geht das immer ganz lautlos ab. Er speit ohne viel Federlesens in eine Tüte und bringt sie danach eigenhändig zum Müllcontainer auf dem Zwischendeck. Dann legt er sich wieder in die Kojen und wartet still auf den nächsten Anfall. Bei mir dagegen erschrecken alle, reißen die Tür zu unserer Kajüte auf und fragen, ob ich noch am Leben bin. Mir bleibt also gar nichts anderes übrig, als draußen gegen Windstärke sieben anzukotzen. Ich knie mich nieder, stecke den Kopf durchs Schiffsgeländer und warte brüllend und gottergeben auf das Ende der Krämpfe. Irgendwann wird das doch wohl mal aufhören. Irgendwann muss sich diese verrückt gewordene See doch beruhigen. Als wir uns in Marseille eingeschifft haben, war sie noch ganz ruhig. Aber auf der Höhe von Kreta ging es dann los.

Plötzlich fühle ich, wie mich jemand zurückzieht und meinen Kopf auf die Planken drückt. «Bleib auf den Knien und stütz die Hände auf», befiehlt eine Stimme. «Kopf ganz unten lassen und vorwärtskrabbeln. So schnell du kannst.»

Hat der sie noch alle? Mir ist so schlecht, dass ich so rasch wie möglich zurück zur Reling will. «Lass los, du Idiot!», rufe ich schwach.

Er lacht, drückt meine Nase wieder auf den Boden und schreit: «Wie ein Hund, wie ein ganz schneller Hund! Los, vorwärts!» Dann treibt er mich mit Fußritten in den Hintern an. «Schneller!»

Ich versuche zu erkennen, wie der Kerl aussieht, der mich so widerlich behandelt, doch er lässt mir keine Zeit für einen Blick nach hinten. Seine Tritte werden immer unangenehmer. «Drei Runden! Mindestens.»

«Du bist wohl wahnsinnig», keuche ich. «Mir ist speiübel und meine Knie bluten.»

«Woher weißt du das denn?» Er lacht wieder sein dreckiges Lachen und stößt mich unbarmherzig nach vorn. Wie ich es schaffe, auf allen vieren dreimal das gesamte Oberdeck zu umrunden, weiß ich nicht. «Das reicht erst mal», sagt er schließlich sanft.

Ich liege platt auf dem Boden, hechle vor mich hin und merke, wie mir die Zunge aus dem Hals hängt.

«Wie bei einem Hund», höre ich ihn dicht über mir.

Als ich hoch will, schreie ich auf. Ich habe das Gefühl, dass mir die Haut in Fetzen an den Knien klebt. «Ich komme nicht mehr auf die Beine», stoße ich hervor und bin kurz vorm Losheulen.

Er packt mich an den Armen und stellt mich unsanft auf die Füße. «Gib nicht so an. Du bist jetzt wieder da, wo ich dich aufgegabelt habe.» Er grinst und hat so strahlend blaue Augen, dass sie mir wie gefärbt vorkommen. Ich schaue ihn an. Er sieht aus wie ein Sumo-Ringer. Fast so breit wie hoch. Und er ist

nicht gerade klein. Der Mann schleppt ungeheuer viel Fleisch mit sich herum. Trotzdem sieht alles ganz leichtfüßig bei ihm aus. Dass er sich blitzschnell bewegen kann, habe ich ja bereits zu spüren bekommen. Schon ganz schön grau, der Dicke, denke ich. Und scheinbar ewig gut gelaunt. Zum Kotzen.

«Meine Knie machen mir Sorgen», erwidere ich.

Er sieht mich aufmerksam an. «Ist dir immer noch so schlecht?»

«Nein, verdammt! Ich hab doch gesagt, ich habe andere Sorgen.» Ich versuche mich loszureißen, aber er hält mich fest.

«Wir gehen zusammen nach vorne», sagt er. «Wenn du da stehen kannst, ohne gleich wieder das Meer vollzureihern, gehen wir in die Kantine. Zeit für ein erstes Frühstück. Wir werden unter uns sein, nehme ich mal an.»

Sein überhebliches Grinsen macht mich ganz krank. Ich stakse steifbeinig in Richtung Bug davon. Bloß nicht mit den Knien an die Hose kommen, ermahne ich mich stumm, das wäre die Hölle. Es lässt sich nicht völlig vermeiden, und ich bleibe schwer atmend stehen.

«Was ist?»

«Meine Knie.»

«Hab dich nicht so.» Er greift erneut nach meinem Arm und zieht mich weiter.

Ich lasse es wimmernd geschehen, stehe an der Bugspitze und sehe staunend einen Wellenberg auf mich zudonnern. «Die sind ja viel höher als das Schiff!», rufe ich und kriege einen kräftigen Guss ab. Die Welle verschwindet unter uns, hebt das Schiff mühelos in die Höhe und lässt uns anschließend in ein schäumendes Tal hinunterstürzen. Fasziniert starre ich auf den nächsten Kaventsmann und die riesigen Wellenberge, die ihm folgen.

«Du bist okay», stellt mein Begleiter fest und legt mir den Arm um die Schultern. «Ich habe Hunger. Was ist mit dir?» Ich nicke, und er macht sich über meine Steifbeinigkeits lustig.

«Du musst dir eben Hornhaut an den Knien anschaffen. Das klappt aber nur, wenn du täglich drei volle Runden übers Deck galoppierst.»

Gleich darauf sitzen wir in der Kantine und schaufeln Rührei, Bagel und Oliven in uns hinein. Dazu gibt es stinkenden Kaffee und viel Wasser. Den Kaffee lasse ich stehen und kippe stattdessen ein Mineralwasser nach dem anderen.

«Woher kommst du?», frage ich ihn nach einer Weile.

«Aus Estland.»

«Spricht man da so gut Deutsch?»

«Zu Hause haben wir viel Deutsch gesprochen. Meine Mutter kam aus Frankfurt an der Oder.»

«Kam?»

«Vergast. Wahrscheinlich. Ich habe nie mehr was von ihr gehört. Vom Vater auch nicht. Er war Offizier in der Armee.»

Ich schaue hoch.

«In der polnischen Armee. Eine komplizierte Geschichte. Sie lebten schon lange nicht mehr zusammen.»

«Und du?», frage ich weiter und sehe mich um. Wir sind tatsächlich die Einzigen im ungemütlichen Speiseraum. Resopaltsche und am Boden festgeschraubte Gartenstühle. Ich versuche, meine Beine ausgestreckt zu halten, und greife ab und zu nach meiner Hose, um sie von der Haut an meinen Knien wegzuziehen.

«Interessiert dich das wirklich?»

«Warum nicht?», sage ich und komme mir irgendwie lästig vor.

«Du fühlst dich wieder besser, oder?»

«Warum nicht?», wiederhole ich aufmüßig.

Er steht auf. «Du bist wirklich ein selten blöder Hund. Die Übung kannst du auch deinem Kumpel empfehlen. Er muss raus aus der Koje. Zwischen Kreta und dem Festland geht's fast immer in die Vollen.»

Nachdem ich Äddi aus der Kajüte hoch und dreimal ums Oberdeck gejagt habe, erzählt er mir, dass der Kerl Schimon heißt und nur überlebt hat, weil er bei Reval aus einem fahrenden Lkw in den Finnischen Meerbusen gesprungen ist. «Stell dir vor, der Wagen fährt auf der Küstenstraße, und der Teufelskerl springt direkt vor den Augen des Wachmanns ins Meer.»

«Er muss die Gegend aber gut gekannt haben.»

«Trotzdem. Hättest du dich das getraut?»

Ich schüttele den Kopf.

«Der Mann ist jetzt ein hohes Tier in Israel. Er organisiert die Einwanderung, die Alija. Vor allem über den Seeweg. Jedes Mal wenn ich ihn frage, welcher militärischen Organisation er angehört, antwortet er, er diene bei der reitenden Gebirgsmarine zu Fuß. Ich glaube, der ist beim Geheimdienst, beim Mossad.»

Bis kurz vor Haifa bekomme ich Schimon nicht wieder zu Gesicht. Ich quetsche mir Unterwäsche zwischen Knie und Hose und ziehe verbissen täglich drei Runden um das Oberdeck. Danach habe ich Hunger wie ein Wolf. Äddi begleitet mich ab und zu, sitzt aber meistens in der Kantine und trinkt Unmengen schwarzen Kaffee. Herrgott, bin ich froh, dass mein Magen wieder alles mit sich machen lässt.

Äddi und ich stehen im Morgengrauen am Bug und wollen als Erste «Land in Sicht!» schreien. Schimon hat uns schon drei Stunden nach Mitternacht aus den Kojen geworfen, auf dass wir ja nicht die Ansicht der Küste bei Sonnenaufgang versäumen. «Das Land, in dem Milch und Honig fließen», sage ich andächtig. Äddi sieht mich an und erwidert trocken, er habe Honig noch nie gemocht, Marmelade sei ihm lieber.

Plötzlich ruft jemand: «Die Küste!» Ich suche angestrengt den Horizont ab. «Siehst du was?», frage ich Äddi.

«Einen gelben Streifen da ganz hinten und ganz dünn», antwortet er.

«Das soll Land sein? Das ist doch höchstens eine Sandbank.»

«Das ist Erez Israel», sagt Äddi leise.

Wir starren weiter zum Horizont. Allmählich wird der Streifen breiter. Und gelber. Die Sonne ist inzwischen so hoch gestiegen, dass wir Berge erkennen können. Das Deck füllt sich. Von allen Seiten treten Leute heran und blicken wie gebannt auf die immer deutlicher aus dem Dunst aufsteigende Küste. Keiner sagt ein Wort. Nur eine alte Frau neben mir fängt leise an zu weinen. Verschämt sucht sie in ihrer Krokodilledertasche nach einem Taschentuch. «Jetzt kommen wir nach Hause, Kinder», murmelt sie und wartet auf Bestätigung von uns. Ich nicke leicht, aber Äddi macht eine zweifelnde Geste mit der Hand. Eigentlich sei er ja aus Dänemark, und dieses Land betrachte er auch weiterhin als seine Heimat.

Äddi ist ein Freiwilliger, ein «Machal», ein Ausländer jüdischer Herkunft, der es als seine Pflicht ansieht, dem Land Israel in seinen schwierigen Anfängen beizustehen. Nach spätestens einem Jahr will er wieder nach Hause zurückkehren.

Die alte Dame sieht ihn mit großen Augen an. «Sie scheinen ein gebildeter junger Mensch zu sein, der eine anständige Ausbildung genossen hat. Ich hoffe sehr, dass Sie diese dem Staat Israel zur Verfügung stellen und sich das mit der Rückkehr nach Europa noch einmal überlegen.»

Auf dem Küstenstreifen zeichnet sich jetzt die Silhouette einer Stadt ab. «Haifa», sagt jemand und deutet mit dem Zeigefinger auf die Berge. «Sehr schön gelegen, aber auch sehr anstrengend: nur Treppen, nichts als Treppen. Je höher man wohnt, desto höher das Einkommen.»

«Wohnen Sie auch weit oben?», will ich wissen.

«Ich ziehe Tel Aviv vor. Heiß, trocken und sehr plan.»

Das Schiff gibt einen krächzenden Hornruf von sich. Wir gleiten auf die Hafeneinfahrt zu und steuern nach einiger Zeit den Kai an, auf dem es vor Militär nur so wimmelt. Langsam sind nun auch Tische zu erkennen, hinter denen uniformierte Beamte sitzen. Das Schiff manövriert an die Kaimauer heran, muss aber noch einmal mit voller Kraft zurück, bis es endlich seine Position erreicht. Äddi meint, dass uns wahrscheinlich keiner unser Gepäck hinterhertragen wird. Wir versuchen also, durch das Gedränge hindurch unsere Kajüte zu erreichen. Die meisten haben ihre Koffer längst an Deck geholt. «Nur die Ruhe», sagt Äddi. «Die werden alle wieder zum Zwischendeck zurückmüssen. Von dort wird man nämlich das Fallreep herunterlassen.»

Trotzdem geht dann alles ziemlich geordnet zu. Offenbar sind die meisten Passagiere Neueinwanderer und zögern wie ich den Moment hinaus, in dem sie den geheiligten Boden betreten werden.

Als ich dann schließlich auf dem Kai stehe und von einem Uniformierten mit «Schalom!» begrüßt werde, warte ich auf etwas, das diesem einmaligen Augenblick den gebührenden Akzent verleiht. Vielleicht ein donnernder Wolkenbruch oder ein sich teilendes Meer.

«Heiß hier», sagt Äddi trocken. «Ich glaube, dieses Klima ist auf Dauer nichts für mich.» Jetzt erst fühle ich, wie mir der Schweiß den Rücken runterläuft.

Ein anderer Mensch in Uniform lässt uns aus der Schlange heraustreten und fragt uns auf Englisch, woher wir kommen.

«Dänemark», antwortet Äddi.

«Deutschland», sage ich.

Der Uniformierte wendet sich Äddi zu. «Machal?»

Äddi nickt.

«Wie alt bist du?», fragt er weiter.

«Einundzwanzig.»

«Sehr gut. Stell dich gleich da drüben an.»

Äddi nimmt seine Koffer. «Wir sehen uns», sagt er und marschiert auf den ersten Tisch zu.

«Und du bist also aus Deutschland?» Der Uniformierte legt mir eine Hand auf die Schulter.

«Meine Mutter hat mich dort geboren.»

«Wo ist sie?»

«In Deutschland.»

«Warst du im Lager?»

«Nein.»

Er zieht seine Hand zurück. «Sprichst du Deutsch?», hakt er auf Jiddisch nach.

«Na klar», antworte ich.

«Aber du bist Jude?»

«Und ob ich einer bin. Soll ich dir das Kaddisch aufsagen?»

«Hast du denn schon einmal Kaddisch gesprochen?»

«Nach dem Tod meines Vaters.» Ich drehe mich abrupt weg. «Ein Jahr lang.»

Er fasst mich wieder an beiden Schultern, diesmal ganz vorsichtig. «Ist er krank gewesen?»

Ich schüttele seine Hände ab. «Sie haben ihn im KZ regelrecht zu Brei geschlagen. Und jetzt lass die dämliche Fragerei. Ich bin hier, um meinen Bruder zu finden. Wo muss ich mich anstellen?»

Er sieht mich erschrocken an. «Ich bringe dich zu deinem Tisch», sagt er beruhigend. «Wie alt bist du?»

«Achtzehn.» Ich habe das Gefühl, dass mich jemand von hinten anstiert, und mache einen Schritt zur Seite – es ist Schimon.

«Meine Knie tun mir immer noch weh», sage ich ihm und fange an zu lachen. Ich weiß nicht genau, warum, aber ich lache wie ein Vollidiot. Kann gar nicht mehr aufhören.

Die beiden Männer sehen sich an. Der eine mit dem puren Schrecken im Gesicht, der andere mit Pokerface und eisig blauen Augen. Wie auf Verabredung nehmen sie mich in die Mitte und steuern mit mir auf einen der hinteren Tische zu.

«Deine Mutter ist also Jüdin?», fragt Schimon so ganz nebenbei.

«Meine Mutter ist jüdischer als ihr alle zusammen.» Ich sage es ganz ruhig und spüre im selben Augenblick, dass ich mich wieder völlig im Griff habe. Mann, ich werd langsam erwachsen.

«Wie habt ihr denn überlebt?», fragt Schimon.

«Wir waren U-Boote. In Berlin.»

«Was warst du?», fragt der andere entgeistert. Ich kann geradezu hören, wie es in seinem Hirn zu rattern beginnt.

«Sie waren untergetaucht», erklärt Schimon ungerührt.

Er bleibt vor einem der Tische stehen. «Gib hier deine Personalien an, oder leg einfach deine Papiere auf den Tisch.»

Ich ziehe meinen Ausweis für Staatenlose aus der Tasche. Schimon nimmt ihn mir ab und betrachtet ihn ungewöhnlich lange, dann sagt er ein paar hebräische Worte zu dem Beamten der Einwanderungsbehörde und schiebt ihm den Ausweis hin.

«Warum hast du keinen deutschen Pass? Die waren doch verpflichtet, dich wieder einzubürgern.»

«Ich war nicht besonders scharf drauf.»

«Scharf drauf oder nicht, es wäre ihre Pflicht gewesen.»

«Ich war nie Deutscher!»

«Und deine Eltern?»

«Aus Polen, Russland. Das weiß man ja heute nicht mehr so genau.»

Jetzt fängt auch Schimon an zu lachen. Unvermittelt zieht er mich an sich und drückt mich fest. Ich bin kurz davor, loszuheulen, als er mich wieder loslässt.

«Wo ist dein Vater geboren, weißt du das?»

«In Lutowisko.»

«Das war Polen, jetzt ist es Sowjetunion. Und deine Mutter?»

«Lemberg.»

«Das gleiche Schicksal.»

Der Beamte streckt mir ein Blatt Papier hin, das ich unterschreiben soll. Auf Anhieb kann ich nur das Datum entziffern: «Schewat 5709», also Februar 1949.

«Da kann ja Gott weiß was drinstehen.»

«Du kannst nicht Hebräisch lesen?», fragt der Beamte erstaunt. «Schäm dich.»

«Lesen schon, aber verstehen tu ich's nicht.»

«Das ist bloß der Antrag auf die israelische Staatsbürgerschaft. Darauf hat jeder Jude Anspruch, der das Land betritt.»

Sein Jiddisch erinnert mich an meinen Vater. So sehr, dass mir die Tränen in die Augen schießen.

«Was ist los?», fragt der Mann hinter dem Tisch.

«Ich weiß auch nicht», sage ich. «Du sprichst wie mein Vater.»

Du bist militärpflichtig», sagt Äddi, während wir mit dem sandfarbenen Bus landeinwärts fahren.

«Mit welchem Recht?», frage ich und starre durch das Fenster.

«Man holt teilweise schon die Siebzehnjährigen zu den Waffen. Die Unabhängigkeit hat uns große Verluste gekostet.»

«Ich bin nicht automatisch Israeli, nur weil die das so wollen. Bist du Israeli?»

«Ich bin Däne. Und du bist staatenlos.»

«Vielleicht bin ich aber gar kein Jude. Können auch staatenlose Nichtjuden Israelis werden?»

Ein vor mir stehender älterer Mann wendet sich mir zu und sucht meinen Blick. «Was bist du denn? Deutscher?»

«Möglich», antworte ich und grinse ihn an.

«Umso besser», sagt er und grinst zurück. «Dann hast du ja

Erfahrung im Schießen und Totschlagen.» Er dreht sich wieder um.

Ich erkläre Äddi, obwohl er es auf der Hinreise schon x-mal gehört hat, dass ich nur ins Land gekommen bin, um meinen Bruder wiederzusehen. Ich spreche so laut, dass mein Vordermann es mitkriegen muss. Ich sage, dass ich nicht einmal sicher sei, ob er noch lebe. «Wer kann überhaupt heute sicher sein, dass er morgen noch lebt?»

Der ältere Mann wendet sich mir erneut zu. «Na, das war aber eben ein großer Spruch, Germane. Jetzt halt lieber die Klappe und schau dir das Land an: Das war früher mal Wüste. Schmutzige, gelbbraune Wüste. Jetzt ist hier alles grün. Zitrus-haine. Kilometer über Kilometer nur Zitrus-haine.»

«Das sind keine Zitrusbäume, das sind Zypressen», widerspreche ich. «Die stehen bei uns in Deutschland auf Friedhöfen.»

«Da kannst du mal sehen», sagt er. «Hier liegen keine Leichen drunter. Die Zypressen sollen die Zitrus-haine nur vor dem Wind schützen, der vom Meer kommt. Und vor dem Cham-sin.»

«Vor was, bitte?»

«Vor dem heißen, trockenen Wüstenwind. Aber den wirst du noch früh genug kennenlernen.»

Ich lehne mich zu Äddi hinüber und flüstere ihm zu, dass wir vom mitteleuropäischen Klima wohl verwöhnt sind. Äddi schweigt und schließt die Augen.

Die Anpflanzungen begleiten uns noch eine ganze Weile, ein betäubend süßer Duft dringt durch das geöffnete Fenster des Fahrers herein. Oder ist es der Zigarettenrauch meines Vordermannes? Ich beuge mich vor und schnuppere. Über die Schulter hinweg hält er mir eine Zigaretenschachtel entgegen. Ich sehe einen Rettungsring darauf und die Aufschrift «Navy Cut».

«Rauchst du, oder nicht? Ich halte dir die Schachtel nicht ewig hin.»